Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 45

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Endlich schimmerte bleiches Morgengrauen durch die blinden Fensterscheiben. Der Schneefall hatte aufgehört. Mühsam fletterte ich durchs Fenster und musterte die Umgegend. Bald sagten mir die Gipfelumrisse der Glarner Alpen, wo ich mich befand. Bon meinen Gebirgswanderungen her kannte ich die Gestalten, die aus dem Sernstal aufragten.

Diese Entdedung verscheuchte meine Niedergeschlagenheit schnell. Mit neuem Mut kam neue Araft. Schmerz und Ungewißheit schwanden dahin, denn nun war ich davon überzeugt, heute noch menschliche Hisse siese und kampste langsam durch den knietiesen Schnee nach den unteren Almen. Mit klammen Fingern und brennenden Bunden, von Hunger und Kälte erschöpft, schleppte ich mich durch die weiße Flut, zu immer häusigeren Rasten gezwungen. Mehrmals muß ich eingeschlummert sein, von Träumen umgaukelt, die hauptsächlich genießerischen Mahlzeiten galten. Vom Bewußtsein der Selbsterhaltung getrieben, rasste ich mich wieder auf, denn seltes Einschlasen bedeutete den Erfrierungstod. Schon halb im Fiederwahn, sah ich mich am Estisch vor leckeren Speisen und dann lang hingestreckt auf weichem Lager, dem gequetschten Anie endlich Ruhe gönnend.

Nach langen Stunden mühfeligen Watens beglänzte das Wondlicht die ersten Häuser des Dorses Watt, wo die Verwirflichung meiner Träume winkte. Die Mädchen des kleinen Wirtsphauses am Wege starrten mich entgeistert an, als ich um Witternacht ins Lampenlicht stolperte. Ich war ja in voller Fliegerauspflung mit dem Sturzhelm auf dem blutigen Kopf.

Weltwochenschau

Wenn am 27. November verworfen würde . . .

Es ist kein "erhabenes Werk", das am 27. November dem Bolk zur Abstimmung unterbreitet wird. Das eidgenöffische Budget wird in keiner Beise ausgeglichen sein, und von Sicherungen für den Fall einer hereinbrechenden Krife mit zusam= menbrechenden Bundes-Einnahmen ift nicht die Rede. Auch zwischen Bund und Kantonen wird kein Ausgleich geschaffen. Bas der Vorlage besondere Bedeutung gibt, ist also nicht ihr "innerer Wert", der die Herzen aller Bürger begeistern, die hartgesottenen Interessenpolitiker erweichen und die professio= nellen Neinsager zu Tränen rühren müßte. Es ist fraglich, ob der rauschende Zeitungswald, der diesmal mächtig tosen wird, der großen Menge deutlich machen kann, um was es im Grunde, wenn schon nicht um die Unnahme einer "besonders vorzüglichen Sache", gehen soll. Wir wollen beizeiten anfangen und unsere Leser bitten, aufflärend zu wirken, so weit sie das vermögen

Also: Wenn nicht die freisinnige Parteisich aufgerafft und dem Bundeshaus bedeutet hätte, die Zeit des finanziellen Notrechtes sei vorbei, man müsse wieder vor das Bolt treten, dem Bolte eine annahmereise... also "annehmbare" Lösung unterbreiten... was wäre geschehen? Ganz einsach: Wir hätten die Verlängerung der eingerissenen Brazis erlebt, also neue Finanzprogramme, Nr. IV bis x, jedes dringlich erflärt, also der Volksabstimmung entzogen... und ganz langsam würde sich als Folge dieser Praxis die Ueberzeugung festgesetzt haben: Mit dem Bolte geht es nicht! So und so lange ist es ohne das Volk gegangen... also wird man es ohne das Volk machen... bünftig!

Um 27. November soll also das Bolt all die widerlegen, die bereits überzeugt waren, daß die schwerwiegenden und für das Schicksal unserer Wirtschaft, aber auch des Staatshaushaltes und die damit gekoppelte Wehrpolitik notwendigen Lösungen in den Massen nicht auf Verständnis zählen könnten. Aus diesem Trunde müßte also das Volk am 27. November mit einem "siegreichen Ja" dem Kompromisvorschlag der Parteien zum

Siege verhelfen. Wie aber, wenn einzelne Parteien nicht wollen? Und wenn die Volksmassen der Ansicht sein sollten, die Bezeugung der politischen Reise liege in der Verwerfung eines Flickwerkes? Wenn die Meinung durchdränge, die Parteien müßten ein ganz anderes Werk zustandebringen?

Leider müssen wir seststellen, daß eine Berwersung nicht aus höherer Einsicht herstammen würde! Daß vielmehr alle Querulanten und "Brivatinteressenten", alle aus den verschiedensten Lagern stammenden "vaterländischen Dienstverweigerer" es wären, die dem mühevoll erfämpsten Bermittlungsvorschlag den Garaus machen würden. Eine Mehrheit für radifale Zufunstslösungen gibt es bei uns nicht! Es sind die 18 statt 8 Millionen für die Alten, es ist die Arisenabgabe zur Tilgung der außerordentlichen Landesverteidigungstossten, die es den Reinsagern antun, und deswegen muß das Bolt diesmal seine Reise durch Annahme des Kompromisses, eben der "provisorischen Lösung", beweisen.

Beuteteilung.

Die Ungarn und Tschechen, genauer die Slowaken, denen man in Prag die Verhandlungen über die Abtretung weiterer Gebiete an die revisionshungrigen Magnaren über= laffen, find nicht einig geworden, und ebensowenig gelangte man zu einem Einvernehmen über die Gebiete der Rarpa= tho-Ufraine. Bon Anfang an fah man, wer hinter den Slowafen stehe: Berlin. Und ebenso, wer die Ungarn drängte und ermunterte: Rom im Verein mit Warschau. Gäbe es keine Westmächte, die an einer Auseinandersetzung ihre Freude hätten, und stünde nicht Rußland im Hintergrunde, wir würden den schönsten "Erbfolgekrieg" der Sieger über die Tschechen erleben; Herr Mussolini würde versuchen, seine Buniche durchzusegen, d. h. er würde die Ungarn zum Ginmarich ins Karpathenland ermuntern, damit die Grenze des deutschen Einflußgebietes in der öftlichen Glowakei abgeriegelt, die polnisch=ungarische Verbindungszone möglichst lang und die Front von der Oftfee bis zur Adria, die Deutschland aufhalten oder wenigstens bremsen soll, möglichst verstärkt werde. Allein es gibt lauernde Dritte, die man lieber nicht als lach en de und schließlich zuschlagende Dritte sehen will! Und deswegen dürfen die Diktatoren keine Schauspiele aufführen. Es mußte darum nach einer Verständigung gesucht werden. Die einzelnen Phasen des neuen Handels lassen sich heute gut überblicken.

Zunächst veranlaßte Muffolini die Ungarn zur Mobilifierung einiger Jahrgänge. Darauf ersuchten die Tschechen Deutschland und Italien, zu vermitteln. Ungarn stimmte diesem Vorschlage zu. Die Achsenmächte erklärten prompt, daß sie die Bermittlung durchführen würden. Und der deutsche Außen= minister flog nach Rom. In Rom vernahm Mussolini, mahr= scheinlich ohne große Ueberraschung, daß das dritte Reich total auf seiten der Slowaken und Ukrainer stehe und den Ungarn nur das zubillige, was ihm auf Grund der völkischen Zuge= hörigkeit gegönnt werden muffe. Worauf Muffolini wahricheinlich feine Forderungen erhob. Diese Forderungen betreffen Spanien. Wenn nicht, wird die Welt fpater vernehmen, was ihm Ribbentrop versprochen. Jedenfalls gibt Rom nicht nach, ohne ein Gegenversprechen erhalten zu haben. Und das Bersprechen muß nichts Beringes enthalten, denn Italien opfert mehr, als man auf den ersten Blick annehmen möchte. Vor allem sett es die Freundschaft der Bolen und Ungarn aufs Spiel. Die Zwei haben feine Politik getrieben, haben auf Rom gesett, haben mit Rom zusammen ihre weiterreichenden Blane verfolgt und find nun verraten. Wohin werden fie fich menden?

Es lohnt sich, die tiefern Gründe der polnischen Politik zu verfolgen. Vor allem muß man wissen, weshalb Polen so sehr daran gelegen war, die 750,000 karpathischen Ukrainer dem Druck des rücksichtslosen Wagyarentums auszuliefern. Es handelt sich um nichts Geringeres als um einen Schlag gegen

die 8 Millionen Ufrainer, die rechtlos und heimlich rebellisch unter polnischer Herrschaft schmachten und im "freien Karpathenlande" so etwas wie den Beginn eines eigenen Staates sehen. Schon zur Zeit der beschränkten Freiheit im zentralisierten Tschechenstaate fühlten sich die Karpathoukrainer unendlich viel freier als die Brüder in Polen. In naher Zutunst, wenn in Uzhorod, der Hauptstadt des Karpathengebietes, ein richtiges ukrainisches Parlament, und sei es noch so saschischen, tagen wird, muß die Sehnsucht der galizischen und wolhynischen Ukrainer gewaltig wachsen, und binnen Kurzem kann man eine richtiggehende Erhebung gegen Polen erwarten.

Hinter einer ufrainischen Erhebung aber werden die deutschen Razissstehen, und das weiß Polen! Es weiß auch, was die einsehende Agitation bezweckt: Galizien und Wolhynien, revolutioniert und bei der nächsten Gelegenheit durch deutsches Diktat oder deutschen Druck autonom erklärt, greisen wie ein Fangarm in den Rücken von Warschau und machen Polen genau so botmäßig wie heute die Tschechei. Das sind Zukunstspläne. Aber die Welt hat ersahren, wie rasch die Nazipropaganda, wenn sie einmal einsetz, eine Stellung sturmreif zu trommeln versteht. Was über die Karpathenpässe an Flugblättern, Wassen und Geheimparolen nach Galizien hinüberdringt, und wer weiß, durch einen eigenen ufrainischen Sender aus Uzorod Abend für Abend die Ohren der galizischen und wolhynischen Bauern süllt . . . man muß sich das ausmalen!

Warum aber versucht das Dritte Keich, via Prag= Preßburg=Uzhorod nach Lemberg zu fommen, warum wird der geheime Plan versolgt, einen 9 Millionen starken polnischen Gliedstaat zu begründen? Etwa nur, um die Polen durch die Ufrainer so an die Koppel zu bekommen, wie man heute die Tschechen durch die Slowaken "ringgelt"...? Nein, der Plan reicht viel weiter.

In Sovietrußland wohnt die Hauptmasse der Ufrainer, 33 Missionen, sast die viersache Zahl des posnischen und tschechischen Anteils. Und so wie man zunächst den Galiziern das Bild des kleinen "freien Staates von Uzhorod" vorspiegelt, soll später ein größerer autonomer Ufrainerstaat in Polen, Schüßling des Dritten Reiches, die Revolutionierung des russischen Siden Südens vorbereiten. Ein außerordentlich weitschauender Plan! Teil des großen Ostplanes, der umsosicherer und leichter in Angriff genommen wird, je eher sich Berlin die westlichen Gefahren vom Hals zu schaffen versteht.

Und in diesem Zusammenhang muß man fragen, was Hiller Mussolini versprochen. Vorherrschaft in Spanien? Militärische Hilfe, auf jeden Fall Mallorca, aber auch die wirtschaftliche Führung im siegreichen Francogebiete? Oder Tunis, das man den Franzosen abpressen wird? Oder was sonst? Vielleicht Druck auf England, damit die start fritissierte Regierung Chamberlains endlich Ernst mache, das Impero anersenne und erlaube, daß der Duce seine spanische Beute heimbringe? Es ist schon so: Man interessiert sich heute mehr um diese als um die deutsche Beute und die nach weitern Gewinnen ausgeworfenen Angeln Berlins . . . ——an—

Kleine Umschau

Bernische Sensationen.

1. 3wei Bären und eine Ente.

Wir leben gegenwärtig in der Hochfaison des Pfeffers. Zeder Berner kann — sofern er nicht Begetarier ist — nach Belieben Hasen-, Gems-, Reh- oder Bärenpfesser vertilgen, und
zwar mit Nudeln, Waskaroni, Spaghetti, Spähli oder Rösti.
Das heißt: mit dem Bärenpfesser ist es nichts. Vorläusig wenigstens nicht! Trohdem eine stadtbernische Tageszeitung fürzlich
vom demnächst zu erwartenden Bärenpfesserigen zu berichten
wußte. Man darf also mit Fug und Recht behaupten, es sei der

Bevölkerung unserer Stadt mit dieser Zeitungsente tatsächlich ein Bär aufgebunden worden.

Die mit Bezug auf Bärennachrichten kompetente Stelle ist ohne Zweifel der Bärenwärter. Auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Bege über den Telefondraht nun habe ich erfahren, daß jene beiden Muzen, deren Fleisch in Pfeffer verwandelt werden soll, immer noch Kübli fressen und sich somit vorläusig und bis auf weiteres bester Gesundheit erfreuen. Den Liebhabern von Bärenpfesser bleibt also nicht viel anderes übrig, als sich weiterbin in Geduld zu üben und den Speck — Bärenspeck natürlich!

— durchs Maul ziehen zu lassen.

2. Eine verpaßte Gelegenheit.

Ich habe im Leben fabelhaftes Pech! Wenn irgendwo etwas apartes geboten wird, ift meine Wenigkeit nie mit dabei. Nie! So zum Beispiel an der Einweihung des Tierparkrestaurants. Die Extrawurst, die bei dieser seierlichen Gelegenheit serviert worden war, bestand in einem sechs Monate alten Wildsaubraten. Um jeglichem Misverständnis die Spitze abzudrehen, sei präzisierenderweise erklärt, daß natürlich die Wildsau sechs Monate alt war und nicht der Braten.

Wenn die Gastgeber gewußt hätten, wie sehr ich für die niedlichen Tierchen schwärme, für dieses grimmige, reizdare und furchtsose Vieh, das die Zoologen beim poetischen Namen "su scrosa" rusen — sie würden mich ganz bestimmt zu dem Saufraß (im wahren Sinne des Wortes!) eingeladen und sich mit meiner Anwesenheit beehrt haben. So versolgte ich denn, faute de mieux, wie viele tausend Berner, den wohlgelungenen Absauf jener Feier aus der Ferne und freue mich, daß das vom Wellenspiel der Aare berauschte, und am Kande des Dählbölzliwaldes so romantisch gelegene Wirtshaus ein heimeliges Kleid und einen tüchtigen Pächter erhalten hat, der auch vor gewagten kulinarischen Experimenten — als da sind: Schlangen= und andere Fräße — nicht zurückschen wird.

Das Dählhölzli, seine Tiere und sein Beigli: crescant et floreant in aeternum!

3. Gerücht um einen Uhrzeiger.

Daß man im Zeitalter des Telefons der Wahrheit innert fürzester Frift und mit bestem Erfolg auf den Zahn fühlen kann, beweift auch das Gerücht, das vor gar nicht langer Zeit unfern lieben, guten und vielbewunderten Zeitglockenturm umflatterte - — Ein Raunen schleicht durch die Lauben, umwittert alte Häufer, stürzt sich Treppen hinunter, erstürmt steile Stra-Ben, schwillt wispernd an und beherrscht die ganze Stadt — -— — "Geschter isch e Zeiger vom Zytglogge-n-abegheit — ja, grad prezis näbem Tubaklädeli abe-n-uf d'Bseti!" — "U tschäderet het's, daß ds Käthi, wo i däm Momänt bi mer gstande=n=isch, e Göiß abglah u=n=e Gump gmacht het fasch wie=n=es Gizi, wo me ds erscht Mal i d'Matte=n=use= sprängt." — "I ha ghört beid Zeiger sige-n-abegheit" am Krach na, wo's gäh het, isch es sicher der Hammer vom Gloggeschleger i'oberscht im Türmli gsi" — "oder am Uend no der Gloggeschleger fälber" — "mitsamt der Glogge-n-u dem Hammer" — "u dem Türmli" — "weder, es weiß es niemer meh ganz gnau" — "aber das isch sicher: öppis isch abegheit!" - -

Dieses "öppis", das sich am Zeitglockenturm gelöst hatte und in der Folge heruntergefallen war — "u bim ene Haar hätt's ds Käthi breicht" — "u wär weiß, göb's ihns nid erschlage hätt" — dieses "öppis" entpuppte sich in einem Telesongespräch mit der städtischen Baudirestion als harmloses Destorationsfränzchen. Es handelt sich also keineswegs um einen Uhrzeiger, nicht einmal um jenen Uhrzeiger, der Hauptgegenstand eines unserer beliebten Bernerwiße ist.

Alls nämlich das Zifferblatt der Zeitglockenuhr neu bemalt wurde, sagte der berühmte tifige Züribieter zu dem diese Arbeit ausführenden Maler: "Sie mached bim Aeicher scho choge lang a dem Ziferblettli ume!" Darauf unser Bärner: "Jä, so gleitig geiht das nid — wenn eim der Stundezeiger alli Pott der Bämsel us der Hang schlaht!!" — Stürmibänz.